

Erzpriester Konstantin Lebedew

Männer voll Glaubensmut und Frömmigkeit

Bischof Grigori (Lebedew) - Christuszeuge in totalitärer Zeit



Bischof Grigori, am 12. (24.) November 1878 geboren, entstammte einer Priesterfamilie aus Kolomna. Seine Geburtsstadt war die Heimat des weithin bekannten Metropoliten Philaret (Drosdow) von Moskau, der bei mehrmaligen Besuchen durch seine starke, Gott zugewandte Persönlichkeit die dortigen Kleriker prägte und ihnen priesterlichen Eifer, Demut und eine klare kirchliche Einstellung vermittelte. Eine ganze Schule echter Seelsorger hat er hinterlassen, von denen man sagte, daß sie ihrer hohen Berufung würdig seien.

Zu dieser „Schule“ gehörte auch der Vater des künftigen Bischofs Grigori. Seine Mutter Maria Fedorowna, ebenfalls Tochter eines Priesters, war eine tiefreligiöse Frau, die ihre Kinder zur Treue gegenüber Kirche und Vaterland erzog. Leider starb sie schon sehr jung (1885) und hinterließ acht Kinder im Alter von anderthalb bis sechzehn Jahren. In ihre empfänglichen Seelen aber hatte sie den Samen des Glaubens und des Gebets ausgestreut. Nach ihrem Tod fiel die Last der Erziehung dem Vater zu, der den Kindern Ehrfurcht vor Gott und Entschlossenheit in der Befolgung Seiner Gebote nahebrachte.

Durch seine kirchlichen Verpflichtungen und seelsorgerliche Inanspruchnahme überlastet, schickte er seinen Sohn Alexander sowie die kleineren Kinder in ein Kloster, wo sie sich den ganzen Tag über unter der Aufsicht der Nonnen befanden. Alexander unterschied sich deutlich von den übrigen Geschwistern, so daß die ihn betreuende Klosterschwester zu sagen pflegte: „Er wird einmal Bischof werden“. Und in der Tat, noch ehe die Schuljahre begannen, entwickelte der junge eine besondere Liebe zum Gebet, besuchte gern die langen Klostergottesdienste und erlebte sie stehend vom Beginn bis zum Ende.

Die Grundschulbildung erhielt Alexander in der Kolomnaer Klerikerschule, wo man seine hervorragende Begabung erkannte. Jedes Jahr wurde er für seine guten Lernergebnisse und seine vorbildliche Führung ausgezeichnet. Spiel und Vergnügungen reizten ihn nicht, um so mehr aber Bücher, denen er seine gesamte Freizeit widmete.

Nach der Schulzeit ging der junge Mann an das Geistliche Seminar seiner Heimatstadt und zeichnete sich auch hier durch eine entschlossene Lernhaltung und Begabung aus. Der Seminardirektor ernannte ihn zum

Märtyrer-Bischof Grigori von Schlüsselburg (24. November 1878 bis 1937 (?)). Die Spur seines Lebens verliert sich in einem der Todeslager Stalins. Nach unverbürgten Gerüchten soll er mit Billigung der Lagerleitung von einem Kriminellen umgebracht worden sein. Die Machthaber fühlten sich von seiner Predigt brüskiert: „Welch traurige Metamorphose! Gezüchtet wurde Einseitigkeit: der Mensch egoistisch und materiell verengt, kühl berechnend, schmutzig sinnlich und erschreckend stumpf beschränkt, dem armseligen Tanz materieller Vergnügungen zugetan und blind für alles, was darüber hinausgeht.“

„Kanonisten“, und diesen Titel behielt er bis zum Abschluß des Studiums. Durch die damit übernommenen Pflichten erfuhr Alexander an sich die gnadenreiche Kraft des Gottesdienstes, die seine Liebe zur Kirche vertiefte.

In den Sommerferien suchte er häufig und gern das Gebet und erbat sich vom Vater einen ungenutzten Raum unter seinem Zimmer, den er sich selbst herrichtete. Selbstverständlich sah man ihn Sonntag für Sonntag im Gottesdienst der Kirche eines Nonnenklosters. Seine Mitstudenten verehrten und liebten ihn als einen ernsthaften und entgegenkommenden Freund. Für alle seine Klassenkameraden zugänglich, stand er einer Gruppe von Studenten besonders nahe, denen religiöse und philosophische Fragen Gegenstand des Nachdenkens waren. Entschiedenheit, gepaart mit einer gewissen Zurückhaltung, kennzeichnete den Charakter des künftigen Bischofs.

Gern unternahm er in den Sommerferien weite Wanderungen, oft mutterseelenallein. Jährlich besuchte er von Moskau aus die Sergius-Dreifaltigkeits-Lawra und von Kolomna das Goludwiner Kloster, das Heilandskloster im Gouvernement Rjasan und andere. Die so gewonnenen Eindrücke bestärkten in ihm den Hang zu einem Leben in der Abgeschiedenheit.

Als er 1898 die Klassen des Seminars durchlaufen hatte, bereitete er sich auf die Examina an der Moskauer Geistlichen Akademie vor. Dazu ging er mit dem Segen seines Vaters als Novize in das nahe Kolomna gelegene Kloster Bobren. Im Sommer betrieben die Mönche vornehmlich die Landwirtschaft, so daß für den Vollzug der Gottesdienste nur einige alte Klosterinsassen zurückblieben. Der junge Novize wurde ihnen zur Unterstützung zugeteilt und hielt es für einen Vorzug, als erster die Kirche betreten und an den Lesungen und Gesängen aller Gottesdienste teilnehmen zu dürfen, sei es nun die Vesper, die Matutin oder die Liturgie. Seine Freizeit indes stand ganz unter dem Zeichen des bevorstehenden Examens.

Liebe zu einem Leben der Abgeschiedenheit und Stille vor Gott

Dieses begann an der Geistlichen Akademie mit schriftlichen Arbeiten. Obwohl Alexander sie mit Sorgfalt anfertigte, wurde er von einer unerklärlichen Unruhe befallen und hielt sich für ungenügend vorbereitet. Es wurde so schlimm, daß er aus dem Examen ausschied und nach Kolomna zurückkehrte. Erst geraume Zeit später reiste er nach Kasan, erhielt die Erlaubnis, als Novize im Heilandskloster zu leben und war gleichzeitig Hörer an der Kasaner Geistlichen Akademie. Mit Erfolg brachte er die Aufnahmeprüfungen hinter sich und begann 1899 mit dem Studium, das er nach Ablauf

von vier Jahren mit hervorragenden Ergebnissen abschloß.

Bischof Antoni (Chrapowizki), der Rektor der Akademie, wurde auf den begabten Studenten aufmerksam und lenkte seinen Entschluß für ein Leben im Kloster. Doch noch war die Zeit dafür nicht gekommen. Der spätere Bischof ließ sich vom Heiligen Synod als Dozent für Homiletik und Liturgie am Geistlichen Seminar zu Simbirsk einsetzen. Seine lebendigen Vorlesungen fesselten seine Hörer und weckten in ihnen besonderes Interesse für die Predigtkunst. Unermüdlich leitete er Studienkreise, in denen Studenten den Aufbau von Predigten mit unterschiedlichsten Themen in Gliederung und Ausführung erlernten. Er entwickelte in den künftigen Gemeindepastoren auch die Fähigkeit, Andachten zu improvisieren, und rüstete sie zu für ihre hohe Berufung, den Dienst zur Rettung menschlicher Seelen.

Immer wieder wies er seine Hörer auf die Notwendigkeit der Lektüre auch der russischen klassischen Literatur hin, auf die kein kirchlicher Prediger verzichten kann. Oft hielt er Vorträge zu literarischen Themen. Nach vier Jahren der Arbeit in Simbirsk verspürte Alexander Alexejewitsch das Verlangen nach vertiefter Beschäftigung mit der Theologie.

Dazu reiste er nach Moskau, wo er im Kadettencorps und am III. Gymnasium unterrichtete sowie selbst Vorlesungen über allgemeine und russische Geschichte hörte. Schon bald übertrug man ihm das Amt eines Inspektors. Obwohl so erfolgreich in seiner Arbeit, geriet dieser ausgezeichnete Pädagoge in eine Situation tiefer innerer Erschütterung. Er hatte eine seiner früheren Schülerinnen näher kennengelernt und war entschlossen, sie zu heiraten. Zwar wurde seine Liebe von dem Mädchen erwidert, aber ihre Eltern, die Kaufleute waren, verweigerten die Zustimmung, weil sie für ihre Tochter einen Mann gleichen Standes ausersehen hatten.

Alexander Alexejewitsch kämpfte mit der ihm eigenen Energie um seine Liebe und versuchte, mit Hilfe seines Vaters die Eltern der Braut umzustimmen, doch sie beharrten auf ihrem Standpunkt. Der junge Mann verschloß sich daraufhin noch mehr und wertete das Geschehen als Vorsehung Gottes, Der ihn auf einen anderen Weg leiten wollte.

Als 1918 das Sirozker Institut geschlossen wurde, gab auch Alexander Alexejewitsch seine pädagogische Arbeit auf und wurde Leiter einer Abteilung in der Forstverwaltung. Die ihm angeborene Religiosität und sein Verlangen nach konzentriertem Gebet legten ihm schließlich einen anderen Weg nahe, so daß er nach zwei Jahren den zivilen Dienst quittierte und Mönch wurde.

Es war kurz vor dem Weihnachtsfest des Jahres 1921, als ihn Bischof Bartholomäus (Remow) in der im Gebiet von Wladimir gelegenen Sossima-Einöde zum Mönch weihte und ihm den Namen Grigori gab. Die ersten

Monate monastischen Gehorsams erlebte der neue Mönch unter der Führung des Starzen Mitrophan.

Später versah er seinen Mönchsdienst im Moskauer Danilow-Kloster bei Bischof Theodor (Posdenejewski), Bischof von Wolokolamsk, der als Magister der Theologie im Ruf eines strengen kirchlichen Kanonisten stand. Hier wurde Grigori Mönchsdiakon, Mönchspriester und schließlich Archimandrit. Die drei Jahre im Danilow-Kloster waren eine Zeit hervorragender Zurüstung für das bischöfliche Amt.

Als der Bischofsstuhl von Schlüsselburg vakant wurde, für den nur streng kirchliche und hochgebildete Kandidaten in Frage kamen, fiel die Wahl auf Archimandrit Grigori.

In schwerer Zeit zum Bischof nominiert

Bei seiner Nominierung sagte er am 16. November 1923: Üblicherweise hält der zum Bischofsdienst Berufene eine Ansprache. Sie haben, Eure Heiligkeit, den Wunsch geäußert, daß diese Gepflogenheit auch bei meiner Nominierung beobachtet werde, wengleich die Situation eine vertrauliche ist und mir die Worte eigentlich fehlen. In meinem Denken, in meiner Haltung und auf meiner Zunge gibt es nur e i n Wort, nämlich: Schweigen; erklingt allein die Melodie der kirchlichen Hymne „Es schweige alles sterbliche Fleisch“.

Weshalb? Ich kann es nicht verhehlen, heilige Bischöfe Gottes, die Vertraulichkeit der Situation erlaubt mir, dieses allein an Euch gerichtete Wort zu sagen. Gegenwärtig geschieht Gottes Gericht. Wenn wir in diesem Augenblick auf einen Menschen oder das Menschliche überhaupt setzen, werden wir unglücklich. Geben uns denn die Ereignisse des kirchlichen Lebens in der Gegenwart und jüngsten Vergangenheit nicht genügend Beweise für die Richtigkeit dieser Behauptung? Haben wir nicht Dutzende Beispiele vor Augen, in denen die Hoffnung auf Menschen zuschanden wurde? Haben wir nicht erlebt, wie Sicherheit, gewonnen aus langjähriger Weisheit, Gelehrsamkeit, ja Spiritualität — sofern rein menschlich aufgenommen — zunichte wurden? Wenn wir unser Vertrauen nicht auf das Menschliche setzten, würden diese bösen Tage, die alles Menschliche zerbrechen lassen, uns nicht bis auf den Grund unserer *Seele* erschüttern können. Wir sehen, wie auch weltliche Weisheit jetzt ihren Bankrott erlebt, ihre Träger wechseln über zur Gottlosigkeit. Und hören wir nicht die Frage: Was für eine Kirche seid ihr denn, ja, wo steht sie überhaupt? Nein! Alles Hoffen auf Menschliches — verzieht, wenn ich ein Wort aus der Umgangssprache wähle — ist den Bach hinunter gegangen.

Was soll ich nun über mich sagen? Etwa, daß ich zu dem bevorstehenden Dienst durch Geburt, Bildung, Erziehung und Veranlagung geeignet sei? Ja, welchen Wert

hätte dieses alles? Gar keinen. Auf meinen menschlichen Zustand will ich vor Euch kurz zu sprechen kommen. Bin ich bereit zu diesem Dienst? Oder sogar würdig? Ich bin nicht bereit. Ich bin unwürdig. Aber das Gericht Gottes ergeht, und das Menschliche sinkt dahin, das Göttliche aber tritt hervor.

Und das ist mein Glaube. Ich bin ein winziger Span, den die Vorsehung auf einen Wellenkamm gehoben hat. Meine Aufgabe ist nur dieses eine: unveränderlich im Bereich der göttlichen Vorsehung zu bleiben, mich ungeteilt und vorbehaltlos mit meinem ganzen Wesen Gott hinzugeben. Ohne zurückzusehen gehe ich, im Glauben an die Unabwendbarkeit des mir zuvor Bestimmten, der Vorsehung gehorsam schreite ich aus. Möge denn das göttliche Geheimnis in Seinem Gericht geschehen ohne Ansehen der Person. In meinem Denken, in meiner Haltung und auf meiner Zunge ist nur ein Wort: Schweigen.

Es verstumme alles Fleisch. Denn es kommt der Herr aller Herren... Und ich habe nur ein Gebet: Komm, o Herr Jesus, komm durch die Gnade Deines Heiligen Geistes, damit in meiner Schwachheit und durch sie Deine Taten geschehen.

Wollen Sie nun, hochheiliger Wladyko, das Vorgeschriebene tun und zu gegebener Zeit das hohe Mysterium meiner Weihe vollziehen! Amen.

Liebevoll vollzog der hochheilige Patriarch am 19. November (2. Dezember) 1923 in Moskau seine Bischofsweihe und ernannte ihn gleichzeitig zum Vorsteher der Alexander-Newski-Lawra. Unvergeßlich blieben den Zuhörern die Worte des Patriarchen bei der Nominierung des neuen Vikarbischofs: „Ich schicke Ihnen eine Perle“.

Statt Spaltung - Einheit im Heiligen Geist

Schon bald darauf traf Wladyka Grigori in Petrograd ein. Sein Dienst fiel in eine für die Kirche schwere Zeit. Verschiedene Spaltungsbewegungen, allen voran die Erneuerer, erschütterten das Schiff der Kirche. Jetzt kam es darauf an, die Reinheit der Orthodoxie zu wahren und mit priesterlichem Eifer allen die lebensschaffende Kraft des Heiligen Geistes deutlich zu machen. Bischof Grigori vermochte dieser Mission vollauf gerecht zu werden.

Tiefe Ehrfurcht beim Vollzug der Gottesdienste und daneben eine glänzende Redegabe verschafften ihm weithin Popularität. Er konnte der Zuneigung und Liebe seiner Petrograder Gemeinde sicher sein. Im persönlichen Umgang war der Wladyka erstaunlich mild und nachgiebig. Er konnte die unterschiedlichsten Meinungen zu kirchlichen Fragen geduldig anhören, wie absurd sie auch sein mochten, und liebevoll einen originellen Gedanken herausstellen. Hart und unbeugsam

war er dagegen, wenn es um die Reinheit der Orthodoxie ging. Von seinen Gemeindegliedern verlangte er strikte Erfüllung aller kirchlichen Vorschriften und Kegeln.

Für die Kirche begann die schwierige Zeit, in der endgültig der Konflikt zwischen Metropolit Sergi und Metropolit Joseph ausreifte. Während seiner Amtszeit in Petrograd stand Wladyka Grigori der sogenannten Josephinischen Geistlichkeit besonders nahe. Obwohl er die Kirchenpolitik Metropolit Sergis nicht billigte, mochte er es dennoch nicht offen mit Metropolit Joseph halten und wählte den Ruhestand.

In den fünf Jahren seines Dienstes auf dem Bischofsstuhl wurde Bischof Grigori dreimal unter fadenscheinigen Begründungen verhaftet. Als er schließlich Leningrad 1928 verließ, begab er sich nach Kaschin, wo er bis zu seiner Verhaftung im Jahre 1937 wohnte. Danach verliert sich seine Spur im Labyrinth der GULAG. Einem nicht nachprüfbar Gerücht zufolge soll er im Lager auf Anstiftung der Vorgesetzten von einem Kriminellen erschlagen worden sein.

Wie auch immer sein Lebensende verlaufen sein mag, Bischof Grigori gehört zur Schar der neuen Märtyrer und Bekenner Christi, die den großen Ruhm der orthodoxen Kirche in den für sie so bedrohlichen Zeiten grausamer Verfolgung und Repression mitbegründet haben.

Abschied von der Petrograder Gemeinde

Worte des Märtyrer-Bischofs sollen hier folgen, die er fand, als er vom Bischofsamt zurücktrat. Sie lassen das Wesen dieses herausragenden Klerikers augenscheinlich werden.

Geliebte Brüder! Vor fast genau fünf Jahren sandte mich der hochheilige Patriarch und unser aller Vater, der allerseeligste Tichon, hierher und gab mir mit dieser Ikone

seinen Segen dazu. Damals war sie geschmückt mit Steinen von anderer Farbe: hellblau, an den wolkenlosen Himmel erinnernd, und grün, die Farbe der Hoffnung. Inzwischen sind diese Steine ausgewechselt und ersetzt worden durch solche, die wie Tränen aussehen; sie wurden gewissermaßen zum Symbol für die Zeit meines Wirkens unter Euch, gleicht sie doch einer langen, schweren Kette düsterer Leiden, die nahezu ohne Unterbrechung, Tage, Wochen und Monate andauerten und nur selten, wie kleine Lichtblicke, von Minuten der Ruhe unterbrochen wurden.

Mein Leben hier begann leidvoll und endet mit Tränen, aber Gottes Wille soll geschehen! Er hat mich nicht verlassen; und es ist sicherlich kein Zufall, wenn mein letzter Dienst in dieser Kirche mit dem Fest der Gottesmutter-Ikone „Aller Betrübten Freude“ zusammenfällt. Allheilige Gottesgebärende, nimm mich unter Deine Obhut!

Geliebte Brüder. In meinem Leid seid ihr mein Glück gewesen. Ihr wart meine Tröster, meine Freude, meine Rechtfertigung vor Gott, gleichsam eine funkelnde Krone. In meiner Trübsal war ich nicht allein. Ihr habt sie mit mir getragen, habt meinerwegen Tränen vergossen und für mich gebetet Tag und Nacht. Wenn nun Gott mich an das Grab des Hochheiligen führen will, dann kann ich sagen — indem ich Ihm in Gedanken die Steine zurückgebe — daß die Hoffnung, mit der Er mich hierher gesandt hat, in Erfüllung gegangen ist: Hirt und Herde bilden eine unteilbare Gemeinschaft; der klare, hellblaue Himmel unserer Einheit im Geiste blieb all die Zeit über wolkenlos. Keine menschliche Bosheit hat ihn verfinstern können. So bitte ich, begleitet mich mit eurem Gebet auch weiterhin.

Nunmehr spende ich zum letztenmal das eucharistische Opfer für euch in dieser Kathedrale und mit ihm meinen letzten Segen in Gottes heiligem Namen. Mein Weg bricht hier ab. Er hat mit Trauer begonnen und endet in Tränen. Es geschehe Dein Wille. Amen.

„Setzt alles daran, damit ihr eintreten dürft!“

(Predigt zum 16. Sonntag nach Pfingsten)

Liebe Brüder! Die Gleichnisse des Herrn zeigen uns den Pfad in das Reich Gottes. Einzelne von ihnen lenken unseren Blick auf ein Stück dieses Weges, andere überschauen das ganze menschliche Leben auf seinem Weg zum Himmelreich. Zu diesen gehört auch das heutige Gleichnis von den Talenten.

Wir haben es hier, was die Weite seiner Gedanken angeht, mit einer seltenen Allegorie zu tun. Hier wird das Fundament für unser menschliches Dasein gelegt, wenn immer wir das ewige Reich Gottes erlangen wollen.

Liebe Brüder! Besinnen wir uns, und ein jeder prüfe sich selbst, ob der Bau seines Lebens recht gegründet ist,

damit er der ewigen Seligkeit teilhaftig werde. Der Inhalt des Gleichnisses ist euch wohlbekannt. „Ein Mann rief seine Knechte und vertraute ihnen sein Gut an“, so beginnt das Evangelium (Matth. 25, 14).

Der Herr kennt die Seinen und teilt sie ein. Er übergibt ihnen „sein Gut“. Darunter sind die Gaben Gottes zu verstehen. Es sind die Gaben des Heiligen Geistes. Mit ihnen beschenkte Menschen spiegeln das göttliche Bild wider. Denn der Mensch ist geschaffen nach dem Bilde Gottes! Deshalb vermag die menschliche Seele göttliche Züge sichtbar werden zu lassen.

Sie sind gleichsam im All versprengte Lichtpunkte göttlichen Wesens. In jeder individuellen Seele spiegelt sich

der Gottheit funkelnder Strahl, dessen Prisma den Widerschein göttlichen Geistes verrät. In diesen Zügen erkennen wir die Fähigkeiten der Seele. Es sind die „Talente“ unseres Gleichnisses. Danach teilt Gott Seine Gaben der Seele mit, und zwar je nach ihrer Kraft und ihren Fähigkeiten.

Das Gleichnis erzählt weiter: „Einem gab er fünf Talente, dem anderen zwei, dem nächsten eins. Jedem nach seiner Kraft (Matth. 25, 15). Die Verteilung der Talente nach der Kraft der Seele bedeutet, daß der Herr auf Grund Seiner Vorausschau so viele Gaben verleiht, wie bei einer normalen Entfaltung zum Tragen kommen können, das will sagen, wie die Seele sie zu verwirklichen vermag.

Dabei läßt sich der Herr von der Liebe zu allen Seinen vernunftbegabten Geschöpfen leiten. In der Verschiedenheit des Anvertrauten drückt sich beileibe keine Bevorzugung der einen vor den anderen aus, sondern das gleiche Entgegenkommen der Liebe jeder erhält ein Maximum dessen, was er zu verwalten fähig ist. Hier gibt es keine Ungerechtigkeit und Ungleichheit des Verteilten. Die Ungleichheit ist nur scheinbar und äußerlich: Der eine erhält zwei, der andere fünf Talente. Aber da die Talente nach der Kraft gegeben werden, so hat jeder das Maximum erhalten, die ganze Fülle der Gaben, die ihm zugeteilt werden können. In der Alltagssprache ausgedrückt: Ein jeder hat zu seinem Glück und zur Fülle seiner Lebensfreude alle Voraussetzungen mitbekommen.

Also verläuft die Verteilung „seines Gutes“, d. h. der göttlichen Gaben oder der Fähigkeiten der Seele, in den Grenzen der ihr möglichen Realisierung. Von daher wird der Auftrag des menschlichen Lebens eindeutig definiert — nämlich die freiwillige Entfaltung aller Kräfte des Geistes zur um so klareren Darstellung des herrlichen göttlichen Wesens und der Verschmelzung der Seele mit ihm.

Je umfassender eine Seele ihre Kräfte und Fähigkeiten entfaltet, desto größer ist die Garantie ihrer Vereinigung mit dem Göttlichen. Die ideale Entwicklung wäre ein Zustand, in dem alle ihre Kräfte eine völlige Entfaltung erfahren, wenn nämlich das von der Seele Gestaltete dem ihr Verliehenen entspricht.

Das Gleichnis will dieses Ideal herausstellen, denn „der fünf Talente empfang... gewann weitere fünf hinzu... ebenso, der zwei Talente empfang, gewann weitere zwei dazu“ (ebenda, 16-17).

Die göttliche Zuwendung oder „die Talente“ bleiben im Menschen stets Leihgaben, dennoch kann und muß er, sofern er nach dem göttlichen Vorbild seine Persönlichkeit entfalten will, die ihm verliehenen Talente mehren. Allerdings wird die ideale Vermehrung nur in dem Rahmen des von Gott Verliehenen möglich sein, nicht mehr und nicht weniger. Das Hinzugewonnene ist lediglich

Folge des Verliehenen. Der Mensch kann nicht über den Schöpfer hinausgelangen und mehr schaffen, als ihm durch den göttlichen Schöpfungsakt mitgegeben worden ist.

Seht, liebe Brüder, so hat die Seele ihre Talente für das Einswerden mit dem Göttlichen wachsen zu lassen. Darin bestehen Sinn und Schluß des menschlichen Lebens. Es beschreibt die Grenze menschlichen Forschens und Trachtens und die Fülle menschlichen Glückes, die Seligkeit.

Wenden wir uns nun, liebe Brüder, unserer mit Trauer erfüllten Erde zu. Was geschieht auf ihr? Wie werden Gottes Gaben entfaltet und wie die von Gott gegebenen Talente gemehrt? Darauf können wir nur mit einem dreifachen „Wehe uns!“ antworten.

Mit dem Verlust Gottes verbleicht der Auftrag unseres Lebens

Alles ist verdreht, alles bis zur Unkenntlichkeit entstellt, alles Göttliche vergessen und verworfen! Die eigenen Ziele und die eigenen Wege stehen im Mittelpunkt... Wer denkt da schon an Gottes Talente? Wo werden sie bewußt gefördert? Anstelle des Sieges dessen, was ewig ist, herrscht das armselige Jagen nach dem Nichtigen, nach dem, was die Seele betrügt. Im Bankrott der Illusionen endet das Leben! Unser erster und grundsätzlicher Fehler besteht darin, daß wir unsere Seele und unser Leben vom eigentlichen Zentrum, von der Quelle aller Kraft, von Gott losreißen. Die menschliche Seele wird von Gottes „Gut“ genährt, und deshalb führen die Wurzeln unseres Lebens zu Gott hin. Allein das sündige Ich macht den Menschen zum Mittelpunkt des Lebens. Im menschlichen Verständnis wurde das Leben zu „meinem“ Leben, die Seele zu „meiner“ Seele, die Kräfte und Fähigkeiten zu „meinen“ Fähigkeiten... Es bewegt sich alles nur noch um das eigene Selbst. Das Leben dreht sich um eine falsche Achse, wird dadurch absurd und endet im Schrecken.

Zu diesem verhängnisvollen Irrtum kommt als logische Folge ein zweiter hinzu. Sind die Fäden, die uns mit Gott verbinden, erst einmal zerrissen, verbleicht nun auch der Auftrag unseres Lebens. Das göttliche Bild manifestiert sich nicht mehr in der Entfaltung unserer Seelenkräfte. Der Gedanke an das Bild Gottes in der menschlichen Seele wurde total abstrakt. Keiner hält sich praktisch daran. Wer erinnert sich dessen noch? Geht und seht. Eine schwierige Aufgabe. Nach dem selbstischen Lebensprinzip „suchen sie alle das Ihre, nur nicht, was dem Herrn Jesus Christus wohlgefällt“ (Phil. 2, 21).

Aus dem zweiten Irrtum des Lebens folgt, nachdem falsche Lebensziele abgesteckt worden sind, der dritte. Die Aushöhlung des Lebensauftrages führt zum Verlust

eines erfüllten Lebens. Wenn der Auftrag des Lebens die Verdeutlichung des göttlichen Bildes beinhaltet, dann muß das Leben mit Sorge um die Seele, um ihre rechte Entfaltung erfüllt sein und alles meiden, was sie verdirbt.

Wenn aber die Aufgabe des Lebens darin besteht, das eigene Leben möglichst angenehm zu gestalten, dann wandelt sich unser Willenszentrum in die Sorge „um uns selbst“, d. h. an die Stelle der Sorge für das Innere tritt jetzt die Sorge für das Äußere.

Hat etwa bei der Erziehung der Kinder der Auftrag zur Entwicklung ihrer *Seele*, zur Erziehung ihrer Persönlichkeit nach dem Bilde Gottes, und das Bewußtsein der Verantwortung vor dem allmächtigen Schöpfer noch einen Stellenwert? Keineswegs. Man stellt sich die Aufgabe (sofern man nicht gleich drauf verzichtet), Kinder „zu Erwachsenen zu machen“. Deswegen werden entsprechende Kräfte im Kind gefördert, und es wird zum „Ingenieur“, zum „Doktor“ oder zum „Agronomen“ ausgebildet, aber keinesfalls zum „Menschen“.

Kette des Irrtums endet in Einseitigkeit

Und bleibt es denn im Leben der Erwachsenen noch wünschenswert, die Seele in das Bild Gottes hineinzuwachsen zu lassen? Sind denn nicht alle Bestrebungen des Lebens lediglich auf das Äußere gerichtet, darauf, „sich den Weg zu bahnen“, „eine Position zu erobern“, „sich zu behaupten und sein Schäfchen aufs Trockene zu bringen“? Natürlich ist das so! Das ganze Leben dreht sich allein darum! Darauf scheint die gnadenlose Logik des Lebens abzielen. Es entwickeln sich sozusagen sekundäre Fähigkeiten der Seele, die für das äußere Leben notwendig sind, das eigentliche Wesen der Seele aber wird stumpf, gelähmt und verbogen.

So vollendet sich schließlich der letzte Irrtum des Menschen aus seiner falschen Lebensführung: die Einseitigkeit. Man begnügt sich mit der Entwicklung nur einer Seite und bringt die Fülle der Seele nicht mehr zur Blüte.

Im Menschen wird die Orientierung auf das Irdische kultiviert: das Sachwissen, Trachten nach Materiellem, Befriedigung durch das Sinnfällige, Geschicklichkeit im Lavieren und andere Eigenschaften, die das äußere Leben des Menschen ausmachen. Keinem kommt dabei in den Sinn, der Seele den Durst nach Wahrheit einzupflanzen, das Verlangen nach Licht, das Trachten nach Gerechtigkeit, die Freude an Seelenreinheit, die Kraft zu Verantwortung und Pflichtgefühl, ein scharf empfindsames Gewissen und die lange Perlenkette gesunder Seeleneigenschaften wie Sanftmut, Milde, Empfindsamkeit, Zärtlichkeit, Bescheidenheit, Treue...

Wo sind sie geblieben? Wer pflanzt sie noch und pflegt

erstrahlen? Es gibt sie nicht mehr, es gibt sie nicht mehr! Sie sind dem Bann der Dinge verfallen und trachten nach ihrem Besitz. Ja, sie haben sich selbst vergegenständlicht, wurden ein Teil der Dinge und außerhalb ihrer suchen sie nichts. Welch traurige Metamorphose! Gezüchtet wurde Einseitigkeit, der Mensch egoistisch materiell verengt, kühl berechnend, schmutzig sinnlich und erschreckend stumpf, beschränkt, dem armseligen Tanz materieller Vergnügungen zugetan und blind für alles, was darüber hinausgeht.

Das Leben ist verschlungen vom Materiellen! Die Einseitigkeit ist so „attraktiv“, daß man außer dem praktischen Leben — und das heißt außer dem materiellen — sich überhaupt kein Leben vorzustellen vermag. Ja, jeder Versuch des Verzichts auf Lebenserfüllung durch materielle Dinge wird als Wahn apostrophiert. Mithin bleibt Enge des Lebens verordnet, der Wandel auf dem engen Pfad der Materialisierung; es geht immer nur um das Meine, „um mich und für mich“. Natürlich ist das Ergebnis eine totale Entstellung der Seele, die vom weiten, lichten Weg abgeirrt ist.

Liebe Brüder! Hier sind die wahren Irrtümer des menschlichen Lebens aufgezählt. Wenn wir sie unter dem Gesichtspunkt des Gleichnisses von den Talenten bewerten, von dem Standpunkt aus, in der Seele das göttliche Licht aufleuchten zu lassen, drängt sich ein Stöhnen auf unsere Lippen und das Bekenntnis: Wehe uns... wehe uns... wehe uns!

Alles, aber auch alles ist bei uns verkehrt... Gott Selbst aber vergessen und verworfen! Die Gaben Gottes... Welche Gaben Gottes? Wer denkt an sie? Wer pflegt und mehrt sie? Wer ist sich noch seiner Verantwortung vor dem Hausherrn bewußt? Wer schickt sich zur Antwort an? Wer überschlägt, wie sein Lebensweg verlaufen soll und der Reichtum der Seele gefördert wird? Wehe uns... Wehe uns!

Das Urteil liegt schon bereit. Es ist bereits gesprochen: „Nehmt ihm das Talent ... Wer nicht hat, von dem wird noch genommen, was er hat ... Aber den untauglichen Knecht werft hinaus in die Finsternis: „Dort wird sein Heulen und Zähneklappen“ (ebenda, 28-30).

Das Urteil wird rechtskräftig. „Nehmt ihm das Talent ... Wer nicht hat, dem wird auch das genommen, was er hat ...“ So werden uns die Gaben des Geistes genommen. Zwar merkt der Mensch in sich das Bild Gottes, aber er geht dessen Kraft verlustig. Das Leben scheidet in trauriger Armseligkeit!

Das Urteil tritt in Kraft. Sind denn die der Gaben des Geistes beraubten Seelen keine Bettler, keine Nackten? Krümmen sie sich nicht in einer freudlosen Öde? „Von dem, der nicht hat, wird genommen ...“ Ein der Talente, d. h. der Gaben des Geistes, Beraubter gleitet ab in die Selbstvernichtung. Das ist die Wirklichkeit des Lebens. Hier vollstreckt sich das Urteil!

Weiter heißt es: „Den untauglichen Knecht werft in die äußerste Finsternis ...“ Der Vollzug findet jetzt statt, und nur bebend kann man seinen Abschluß empfinden.

Die der Gaben des Lichtes beraubten und in Finsternis gehüllten Seelen kennen schon jetzt keine innere Zufriedenheit mehr. Ewig unruhig, in ununterbrochener äußerer Bewegung, im Wechsel der Eindrücke, unersättlich auf der Jagd nach Befriedigung der eigenen Wünsche, bleiben sie als Gescheiterte in einer inneren Obdachlosigkeit, unbekleidet und getrennt vom Fundament des Lebens. Die Schwingen der Finsternis werfen ihren Schatten über sie. Daher sind diese Seelen ohne Freude, und das Zeichen der Verwüstung sitzt auf ihnen wie ein Brandmal der Hölle.

Die Besten unter ihnen sehen das auf sie zukommende Reich der Finsternis, erkennen ihr Unvermögen, sich dem Licht zu verbinden, und Kälte der Verzweiflung lähmt sie. Von daher rühren die Klagen über mangelndes Zugerüstetsein auf den Tod, sie sind ein Eingeständnis dessen, daß das Leben in einer anderen Dimension verlief, fremd dem göttlichen Lichte. Und was kommt auf die Seele zu? Natürlich Finsternis, in deren Sklaverei das Leben verkauft wurde. Das rechte Urteil wird vorausempfunden: „Den untauglichen Knecht aber werft hinaus in die äußerste Finsternis“. So endet schließlich die Verwerfung des göttlichen Gesetzes!

Entfalte und festige das Göttliche in dir!

Liebe Brüder! Wie aufschlußreich ist das Gleichnis von den Talenten. Es ist ein Lebensprogramm. Verlangst du nach der Fülle des Lebens? Willst du innere Zufriedenheit und Freude? Trachtest du nach einer frohen, lichten Ewigkeit? Dann laß dein Leben nicht von seiner Quelle losgerissen werden. Nimm von Gott die Talente an als Gottesgaben! Werde ihrer bewußt und vertiefe sie durch ständige Pflege! Entfalte und festige das Göttliche in dir!

Wenn du aber vergessen haben solltest die Verantwortung und die Bestimmung deines Lebens, wenn du auf deinem selbstischen Pfad dahinwanderst und meinst, du seist der Erbauer deines Lebens, dann beweine die durch die Sünde bewirkte Entstellung. Ihr Lohn ist bitter: Heulen und Zähneklappen in ewiger Finsternis.

Darum fürchtet euch, Brüder! Laßt alle krummen Wege! Sie bringen keine Frucht, führen vielmehr zum Tode, in die Verdammnis.

Erbaut eure Seele! Pflügt die Gaben! Entfaltet in euch das Ebenbild Gottes! Mehrt eure Talente! Wenn dann die Stunde des Gerichtes kommt und die Türen zur ewigen Seligkeit geöffnet werden, werdet ihr die Stimme des Hausherrn vernehmen: „...Du guter und getreuer Knecht..., geh ein zu deines Herrn Freude“ (ebenda, 21, 15). Setzt alles daran, damit ihr eintreten dürft! Amen.

Väterworte

Vieles erlernen die Schüler der höheren Lehranstalten, doch kennen sie das einzige, was nottut, nicht - sie kennen weder Gott noch sich selbst, verkennen ihr geistiges Unvermögen, ihre Schwachheit und Nichtigkeit vor Gott. Denk an das Gebet von Ephräim dem Syrer: „Herr, laß mich meine Sünden erkennen“. Seine eigenen Sünden in all ihrer Vielfalt und Abscheulichkeit wahrnehmen - das ist wahrlich eine Gabe Gottes, die nach eifrigem Gebet verliehen wird.

Wir erlernten schier alle Wissenschaften, aber die Wissenschaft, das Böse zu meiden, haben wir nicht erlernt und erweisen uns häufig als völlige Analphabeten in dieser ethischen Lehre. Die wirklich Weisen sind die Rechtschaffenen und Heiligen als echte Jünger des wahren Lehrers - Christus. Wir aber, die sogenannten Gelehrten, sind grob Unwissende. Je gelehrter, desto bitterlich unwissender, weil wir das versäumen, was einzig nottut, und knechtisch der Eigenliebe, der Ehrsucht und Gewinnsucht frönen.

Was wollen wir aus unserer Jugend machen? Vielwissende Gelehrte? Das ist entschieden zu wenig. Alles Fachwissen, das man den Schülern eintrichtert, vermag nicht, das einzige, das nottut, zu ersetzen: Herz und Seele zu bilden. So kommt es, daß die Jugend viel im Kopfe und leider sehr wenig, oft gar nichts, im Herzen hat. Man kann sehr viel wissen und dabei ein ethisch unbrauchbarer, ja schädlicher Mensch sein. Auf der Grundlage der Wissenschaft erstehen oft Leute mit unwahren Überzeugungen, die Gott und Seine Offenbarung ablehnen, Seine Gebote mißachten. Wehe uns, wenn aus unserer Lehranstalt solche Klugen hervorgehen.

Was also wollen wir aus unserer Jugend machen? Nützliche Glieder der Gesellschaft? Gut. Doch ist auch dies unzureichend. Neben Gelehrten und Nützlichen wollen wir vor allem rechtschaffene Christen heranbilden. Darum mühen wir uns. So wollen wir den Schülern die Grundwahrheit einprägen, daß alle Wissenschaft ihren Ursprung und Mittelpunkt in Gott und Seiner ewigen Weisheit hat, wie auch die Seelen Gott entstammen, Der sie nach Seinem Bilde schuf.

Wir wollen sie lehren, daß alles Wissen über die Elemente der sichtbaren Welt nur auf Erden benötigt wird; mit der Vernichtung der Elemente hört es auf und wird jenseits des Grabes wesenlos. Doch die Erkenntnis des Wortes Gottes und Seiner Gebote, ein Freiwerden von Sünde, ein rechtschaffenes Leben braucht jeder Mensch - hier wie im Jenseits. Hl. Johannes von Kronstadt